

Klingeling, die Post ist da

Kurt Mürset, Basel

Wir sagen ja meistens Pöstler. Briefträger wäre auch nicht schlecht. Leider trägt er wenige Briefe aus, die diesen Namen auch wirklich verdienen. Lesen Sie hier alles, was die Ausnahme von der Regel bestätigt...

Eins gleich zu Anfang. Es geht hier nicht um den Fall des letzten Monopols. Auch nicht um die unendliche Geschichte eines Briefs, der vor 50 Jahren in Oberbipp aufgegeben worden war und jetzt erst seinen Empfänger in Niederbipp glücklich machen konnte. Nein, viel besser: Vor vierzehn Tagen habe ich einen Brief erhalten. Keine Rechnung, kein Preisausschreiben, auch keinen Bettelbrief oder was sonst auch immer in gedruckter Form glaubt, den Weg zu mir finden zu müssen. Einen richtigen Brief. Ein Schreiben, mit dem mir ein lieber Mensch mitteilt, wie es ihm geht, was er gerade so tut, woran er arbeitet – eine persönliche Botschaft eben. In schriftlicher Form, mit wohl formulierten Gedanken, ganzen zusammenhängenden Sätzen – also eine Rarität. Ich habe mich sehr darüber gefreut.

Natürlich habe ich ihn sofort gelesen. Und wollte gleich daran gehen, eine Antwort zu verfassen. Postwendend, ganz wörtlich verstanden.

Ich habs dann bleiben lassen, weil ich beim ersten Durchlesen feststellen musste, dass ich da bloss wieder ein E-Mail zu Stande gebracht hatte. Also: Danke für Mitteilung und Nachfrage, ja, mir auch, nein, nichts Besonderes, originelle Grussformel und «Senden».

Also habe ich den Brief nochmals gelesen. Dabei habe ich mir vorgestellt, wie es

dem Schreibenden gerade geht. Ich habe mich gefragt, ob der Frühling, auf den er sich im Brief so freut, nun auch bei ihm sich bemerkbar macht. Meine Gedanken gingen weiter, über sein Schreiben hinaus, hin zur Person, zu seinen Gedanken und Überlegungen, zu seinem Leben.

Nun soll das hier kein Abgesang werden auf die hohe Kunst des Briefeschreibens. Obwohl ja ein Niedergang derselben durchaus festzustellen ist. Wer ausser meinem lieben Kollegen schreibt Briefe? Heute schreibt man halt SMS, Mails und wenn man vermeint, von öffentlichem Interesse zu sein, schreibt man Blogs, nutzt irgendwelche Foren und Books – alles virtuell, versteht sich. Also, ich möchte ja nicht in – sagen wir mal – dreissig Jahren den «Briefwechsel» zweier Berühmtheiten herausgeben müssen. Die Frage ist da, ob man ihn noch lesen kann, so man ihn denn findet.

Bitte verstehen Sie das jetzt nicht als die Haltung eines ewiggestrigen Besserwissers, der Ihnen hier etwas über die gute alte Zeit vorbrabbelt.

Das war auch nicht alles so wichtig, tief-sinnig und wertvoll, was damals geschrieben wurde. Im Gegenteil. In einer Zeit lange vor der elektronischen Kommunikation wurden zwar jede Menge Briefe geschrieben, die Post wurde drei Mal täglich zugestellt. Und wenn das nicht reichte, gabs Dienstboten und andere Kuriere. Aber viele Botschaften hatten auch damals nur das Niveau von «I ♥ dich mega»; Tinte, Spitzfeder und Büttchen machten das auch nicht besser.

Aber ich merke schon, ich schweife ab. Also zurück zu meinem Brief. Er war in mancherlei Hinsicht eine richtige Inspiration. Erstens hat er mich dazu angeregt, über den Brief als Mittel der Kommunikation nachzudenken. Zweitens habe ich mich mit andern Menschen über Teile des Inhalts unterhalten. Drittens habe ich – wer hat schon keine Wissenslücken – verschiedene Bücher hervorgeholt. Bücher zu Themen, die im Brief erwähnt werden. Fünftens habe ich mich hingesetzt und eine Antwort geschrieben, die – so hoffe ich mindestens – dem erhaltenen Schreiben gerecht wird. Und schliesslich hat er mich dazu gebracht, Gedachtes aufzuschreiben. Sie lesen es soeben.

PS. Sie fragen sich sicher, was stand denn in dem Brief? Wer hat ihn geschrieben? Vielleicht sage ich Ihnen das in der nächsten Nummer, mal sehen, was der Absender dazu meint.

